

Katherine
Pancol

Muchachas
KOPFÜBER INS LEBEN

Katherine
Pancol

Muchachas
KOPFÜBER INS LEBEN

Roman

Aus dem Französischen von
Nathalie Lemmens

carl's books

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel
»Muchachas 2« im Verlag Albin Michel, Paris.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

I. Auflage

Copyright © 2014 by Katherine Pancol
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016
bei carl's books, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
Umschlag: www.buerosued.de
Umschlagmotiv: www.buerosued.de
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-58557-3

www.carlsbooks.de

Für Patricia Connelly

*H*appy Monday!«, ruft Heather und wirft schwungvoll ihre Handtasche auf einen Stuhl.

»Happy Monday!«, knurren die drei jungen Frauen, die im Viand Café an der Madison Avenue vor einer Flasche Chardonnay sitzen.

Jessica, Astrid und Rosie blicken zu Heather auf, die mit beiden Händen ihre Strumpfhose hochzieht, ehe sie sich zu ihnen setzt. Es ist Montag, und jeden Montagabend treffen sie sich gegen neunzehn Uhr. Das war Heathers Idee gewesen. Die Welt ist ein Dschungel, hatte sie verkündet, Einigkeit macht stark, also verbünden wir uns und bieten dem Dschungel die Stirn, *hasta siempre, Comandante!*

Heather ist Irin. Sie hat beschlossen, nach Chile auszuwandern, übt das rollende »r« und einen wiegenden Gang, ist jedoch zu steif und zu stämmig für beides. Sie arbeitet als Marketingleiterin bei AOL, bekommt eine leistungsorientierte Vergütung und kassiert jeden Monat fette Boni.

»Was ist denn los, Mädels?«, fragt sie, während sie ihr dünnes blondes Haar aufbauscht. »Ihr seht aus wie eine Witwengang nach einer Beerdigung.«

»Um Witwe zu werden, bräuchte man erst mal einen Kerl«, brummt Rosie missmutig. »Seit zwei Jahren herrscht bei mir tote Hose! Wenn das so weitergeht, versteigere ich meine Jungfräulichkeit bei Ebay.«

Rosie ist die Älteste der vier und arbeitet bei Gap. Mit fünf-

unddreißig hat sie jede Hoffnung auf eine Karriere begraben und wünscht sich nur noch, nicht entlassen zu werden. Aus zwei gescheiterten Ehen hat sie zwei kleine Töchter, die ihr den letzten Nerv rauben. Sie kann einfach nicht Nein sagen. Das ist mein Problem, mit mir macht jeder, was er will. Ihr hübsches, etwas langweiliges Blondinengesicht sackt zu einer traurigen Miene zusammen. Resigniert blickt sie auf ihr verpfushtes Leben und notiert sich die Adressen von Schönheitschirurgen, die Gesichtsstraffungen auf Ratenzahlung anbieten.

»Ich war erst um drei im Bett«, sagt Jessica gähmend.

»Ich gehe so spät schlafen und stehe so früh wieder auf, dass ich mir selbst im Treppenhaus begegne!«, prustet Heather. »Ich habe noch so viel zu erledigen, bevor ich abreise! Hast du dich gestern mit David getroffen?«

»Wir waren im Gansevoort«, antwortet Jessica. »Er war außer Rand und Band ...«

David und Jessica. Sie haben sich an der Princeton University kennengelernt. Zwei elegante, charmante, nonchalante Menschen. David ist achtundzwanzig, Alkoholiker und leidet immer öfter unter Erektionsstörungen. Und Jessica raucht Joints, um sich davon abzulenken, dass ihre Beziehung den Bach runtergeht.

»Cola oder Cuba Libre?«, fragt Astrid.

Astrid verstrahlt die Anmut und Sinnlichkeit einer schwarzen Bardot. Eine aus dem Harem eines Sultans entflozene Gazelle. Endlose Beine, schmale Taille, verführerischer Mund. Das lange Haar, das sie jeden Morgen mit dem Glätteisen bearbeitet, ist zu einem kunstvollen hohen Knoten geschlungen. Ein breites, schwarzes Haarband umschließt ihren dicht über den Augen geschnittenen Pony, und zwei Grübchen lassen sie permanent fröhlich wirken. Doch unter der Schale des lasziven Rehs verbirgt sich ein stählerner Kern, und sie treibt ihre Kar-

riere energisch voran. Ihre einzige Schwäche: Sie verliebt sich immer in böse Jungs. »Nettigkeit« langweilt sie nur. Ein netter Kerl jagt mir keinen Schauer über den Rücken, da schlafe ich ein, bevor es zum Sex kommt.

»Ich will meine Wohnung für sechs Monate untervermieten, kennt ihr jemanden, der Interesse hätte?«, erkundigt sich Heather.

»Du willst also allen Ernstes nach Chile ziehen?«, fragt Jessica, die nicht versteht, wie jemand freiwillig woanders leben kann als in New York.

»In dem Land herrscht Goldrausch. Du pflanzt eine Schraube, und daraus wächst eine Fabrik! Ich könnte Würstchen verkaufen, Gartenschläuche, Lampen, T-Shirts oder Porzellan, ganz gleich was. Ich bin jetzt zweiunddreißig. Sechs Monate gebe ich mir, um richtig durchzustarten. Heute ist der 26. März, wenn ich bis zum 26. Oktober nicht meinen ersten dicken Scheck eingestrichen habe, komme ich zurück.«

»Und deinen Job hier gibst du einfach auf? Du hast ja Mumm!«, ruft Rosie.

»Wer nicht wagt, der nicht gewinnt! Also...«, kommt Heather auf ihre Kleinanzeige zurück. »Schlafzimmer, Wohnzimmer, Portier, Pool und Fitnessraum im Gebäude, Joggingbahn auf dem Dach, U-Bahn-Station vor dem Haus, das alles nur zwei Blocks von der Wall Street entfernt, viertausendvierhundert Dollar im Monat.«

»Ist ja ein Schnäppchen!«, bemerkt Rosie, die jeden Dollar zweimal umdrehen muss, bissig.

»Ich kann auf viertausend runtergehen, als Freundschaftspreis...«

»Du solltest schleunigst das Thema wechseln, sonst kratze ich dir die Augen aus«, droht Rosie.

»Okay, okay!«, gibt sich Heather seufzend geschlagen. »Kommt Hortense heute nicht?«

»Du kennst sie doch, sie lässt auf sich warten. Sie braucht ihren großen Auftritt.«

»Sie ist so elegant«, sagt Heather mit einem erneuten Seufzen und drückt hastig den Rücken durch.

»Ein krummer Rücken kann nie entzücken«, hat Hortense irgendwann einmal kategorisch erklärt und sie dabei angesehen.

»An diesem Mädchen ist einfach alles toll«, sagt Rosie, »die Haut, die Augen, das Haar, die Zähne, das Hirn ... Glaubst du, in Frankreich sind sie alle so?«

»Sogar ihr Freund ist perfekt!«, ergänzt Jessica seufzend.

»Reiß dich zusammen, Süße«, sagt Heather. »Es gibt noch andere Dinge im Leben außer Sex! Ich finde sowieso, er wird überbewertet. Wollt ihr wissen, was ich davon halte?«

»Nein«, erwidern die drei anderen wie aus einem Mund.

Heathers Theorien funktionieren bei Strategien, Bilanzen und beruflichen Themen, aber nicht bei Männern. Was Männer angeht, ist sie eine komplette Niete. Regelrecht mitleid-erregend. Sie übernimmt nach einem Blind Date die Rechnung, und beim letzten Mal hat sie den Typen im Taxi nach Hause gebracht, nachdem er ihr seine Bloody Marys in den Schoß gekotzt hatte.

»Gary... den würde ich auch nicht von der Bettkante stoßen«, träumt Jessica vor sich hin, während sie an David denkt, der sich jeden Abend volllaufen lässt, bevor er ins Bett kippt.

»Vergiss es, er ist verrückt nach ihr«, sagt Astrid und lässt die großen Ohringe schwingen, die auf den Kragen ihrer Kunstpelzjacke herabhängen.

»Ist das ein Modell aus der nächsten Kollektion von J.Crew?«, fragt Rosie und betastet die Jacke.

J.Crew ist die kommende Marke, deren unaufhaltsames Wachstum den größten Modehäusern gefährlich zu werden

droht. Dreihundert Boutiquen und ein unverwechselbarer Stil, um den sich alle reißen. Die Chefdesignerin Jenna Lyons hat das früher so klassische, biedere Haus in ein echtes Must-have verwandelt. Michelle Obama kleidet sich dort ein. Und Anna Wintour behauptet, eine Frau, die J.Crew trage, könne niemals hässlich sein. Es ist eine Ehre, dort zu arbeiten. Ein Highlight im Lebenslauf.

»Ach was! Erinnerst du dich nicht mehr? Die Jacke hat Hortense entworfen. Als Prototyp. Ich liebe sie. Ich trage sie ständig.«

»Sie hat wirklich Talent!«, sagt Jessica. »Ich habe gern mit ihr zusammengearbeitet. Sie hatte jede Minute eine neue Idee.«

Die fünf Frauen haben sich bei Gap kennengelernt. Sie arbeiteten auf derselben Etage und trafen sich zwischen Viertel nach zwölf und Viertel vor eins im Deli an der Ecke, wo sie hastig ein Sandwich verschlangen. Heather und Rosie waren im Marketing angestellt, Astrid im Vertrieb und Jessica und Hortense in der Designabteilung. Sie verbrachten ihre Zeit mit gegenseitigen Sticheleien, doch sobald einer von ihnen Gegenwind drohte, schlossen sie die Reihen. Hortense brachte mit einem Federstrich Entwürfe zu Papier, die Jessica anschließend umsetzte. »Wenn ich meine erste Kollektion entwerfe, wirst du Leiterin meines Ateliers«, hatte sie ihr versprochen. »Du könntest sogar für mich modeln. Bist du ganz sicher, dass deine Großmutter nicht Lauren Bacall heißt?«

»Seit sie weg ist, hat Frank nur noch miese Laune«, sagt Rosie. »Ständig brüllt er uns an und behauptet, wir seien total einfalllos ...«

»Und du kuschst vor ihm wie ein Schoßhündchen«, entgegnet Jessica.

»Stimmt«, gibt Rosie zu und beißt auf dem Rand ihres Glases herum. »Wenn ich den Mund aufmache, sagt er, ich könne

ja gehen, wenn es mir nicht passt. Es gebe genügend Anwärter auf meinen Job, du weißt selbst, wie viele Bewerbungen ich jeden Tag auf den Tisch kriege, und gerade jetzt in der Krise, blablabla.«

»Du hättest mit uns zu J.Crew wechseln sollen«, sagt Astrid. »Es einfach riskieren ... Jessica und ich haben es richtig gemacht.«

»Du hast ja auch keine zwei Kinder zu ernähren!«

»Dann setzt du sie eben auf Diät!«, entgegnet Astrid lachend.

»Sag ich vielleicht etwas über deine Kerle, die alle früher oder später im Knast landen und dich bitten, die Kaution zu bezahlen?«, faucht Rosie gekränkt.

Sie weiß, dass Astrid recht hat. Sie hat es nicht geschafft, Nein zu sagen, als Frank sie gebeten hat zu bleiben. Ohne Gehaltserhöhung natürlich.

»Hört schon auf, Mädels! Wir treffen uns nicht einmal in der Woche, um zu streiten!«, mischt sich Heather ein.

Genau in dem Moment öffnet Hortense die Tür des Cafés. Sie mag diesen Ort. Man kommt sich vor wie in einem der Diner, die man in alten Filmen sieht. Jackie Kennedy war hier Stammgast. Sie setzte sich mit ihrer Zeitung und ihrer Sonnenbrille an den Tresen und bestellte ein *Chicken salad sandwich*. So was von elegant!

»Na, Mädels, alles klar?«

»Wir haben gerade über dich gesprochen«, sagt Heather. »Du kennst nicht zufällig jemanden, der eine Woh...«

»Nur Gutes, hoffe ich!«, fällt ihr Hortense ins Wort, während sie den dicken Schal entknotet, den sie sich um den Hals geschlungen hat.

Sie setzt sich hin. Macht es sich auf ihrem Stuhl bequem. Tut so, als läse sie die Speisekarte, während sie die anderen verstohlen mustert. Warum treffe ich mich mit ihnen? Weil ich sie mag. Und ... um die neuesten Gerüchte zu hören, von den

neuesten Trends zu erfahren, um sie bei der Hand zu haben, wenn ich irgendwann meine eigene Firma gründe, denn sie alle sind hervorragend in ihrem Job. Ich weiß schon, wie ich sie einsetzen werde. Jede von ihnen hat bereits ein Büro mit ihrem Namen an der Tür.

»Geht's euch gut?«, fragt sie mit warmer, ernster Stimme.

»Sag schon«, hakt Heather nach, »weißt du nicht jemanden für meine ...«

»Denn ich habe etwas richtig Großes in Aussicht. Ich spüre es ... Es liegt in der Luft. Ihr werdet Augen machen! Und wenn es so weit ist, werde ich euch brauchen.«

»Wie in den guten alten Zeiten beim guten alten Frank«, sagt Rosie lächelnd.

Frank paradierte stolz an der Spitze seines weiblichen Teams, gab sich als Vorkämpfer der Gleichberechtigung und rühmte sich seiner Offenheit und Toleranz. Eine Französin, eine Irin, eine Schwarze aus der Bronx, eine alleinerziehende Mutter, eine Tochter aus gutem Haus, mir kann man nichts vorwerfen. Und alle fleißige kleine Bienchen! Was will man mehr?

»Eine Gehaltserhöhung«, brummte Astrid mit zusammengebissenen Zähnen.

»Weniger Hände am Hintern«, flüsterte Jessica.

»Eine Beförderung«, rief Heather und schlug sich mit beiden Händen auf die Oberschenkel.

Rosie kaute auf ihrem unvermeidlichen Kaugummi herum.

»Deinetwegen ist Frank mittlerweile echt unausstehlich«, sagt sie zu Hortense. »Er hat deine Kündigung noch immer nicht verdaut.«

»Er hätte mir nur mehr Verantwortung zu übertragen brauchen.«

»Hat er dich angerufen?«

»Ständig. Er wird allmählich lästig.«

»Will er, dass du zurückkommst?«

»Er bietet mir ein richtig dickes Gehalt.«

»Und? Reizt dich das nicht?«

»Was soll ich denn bei diesem Sklaventreiber? Ich bin kurz davor, eine geniale Idee zu haben ...«

»Und finanziell kommst du klar?«

»Ich habe noch ein paar Ersparnisse ...«

Ich *hatte* noch ein paar Ersparnisse, denkt Hortense. Sie wird heute Abend nur einen Kaffee bestellen. Sie ernährt sich von Kaffee. Und Bleistiftminen. Sie isst ihre ganzen Bleistifte auf.

»Aber ...«, sagt Rosie, ohne ihren Satz zu beenden. Sie wünscht sich, irgendjemand würde auch sie einmal anflehen.

»Warum sollte ich mich mit Mittelmaß zufriedengeben, wenn ich bald die Gelegenheit zu etwas Fantastischem haben werde?«, verkündet Hortense, ganz begeistert von ihrer Formulierung.

Das muss ich mir merken, sagt sie sich, es klingt gut. Ich bin brillant!

»Kommst du am Sonntag mit uns nach Brooklyn? Da gibt es eine *food fair*, wir hängen in Kneipen rum, bummeln durch die Klamottenläden ...«

Brooklyn ist das neue In-Viertel. Manhattan ist zu teuer geworden. Rings um die Bedford Avenue haben sich aufstrebende Designer, Maler, Musiker, Schriftsteller und Fotografen angesiedelt. In Manhattan zu wohnen sei out und spießig, behaupten diese jungen Leute, die sich dort kein Dach über dem Kopf leisten können, aber unverzüglich dorthin zurückkehren, sobald sie ihr erstes Geld verdient haben.

»Fahrt ihr mit dem Auto?«, fragt Hortense.

»Mit Rosies Wagen. Die Mädchen sind am Wochenende nicht bei ihr.«

»Und sie fährt?«

»Wieso?«

»Weil ich keine Lust habe, als T-Bone-Steak zu enden.«

Die anderen brechen in schallendes Gelächter aus.

Rosie hat ihren Führerschein am Steuer eines Krankenvagens gemacht. Als Schülerin hatte sie ein Praktikum als Krankenschwester absolviert, ehe sie sich der Modebranche zuwandte.

»Ihr könnt gerne mit der U-Bahn fahren«, entgegnet sie beleidigt.

»Ich will auf jeden Fall hinten sitzen«, meldet sich Jessica mit erhobenem Finger.

Der Kellner kommt an ihren Tisch und zählt die Tagesempfehlungen auf. Hortense bestellt einen Kaffee und behauptet seufzend, sie komme gerade von einem Treffen mit einem Kerl, der sie mit Blinis und Lachs vollgestopft habe. Sie bringe keinen Bissen mehr herunter. Um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, erkundigt sie sich nach Scott, Franks Stellvertreter, der früher zu ihrer Clique gehört hat. Die Mädchen duldeten ihn, weil er einen direkten Draht zum Chef hatte und die Rechnungen übernahm.

»Immer noch Single«, sagt Astrid. »Ich habe ihn letzte Woche im Le Baron getroffen. Er leidet unter akutem Frauenmangel. Aber bei seinem Äußeren dürfte sich daran auch so bald nichts ändern.«

»Da hast du recht«, antwortet Hortense prustend. »Wenn der einem entgegenkommt, wehen dir die Schuppen ins Gesicht...«

»Es kann ja nicht jeder mit Gary Ward zusammen sein!«, brummt Rosie, die am nächsten Tag mit Scott zum Abendessen in der Pick Up Bar verabredet ist.

Als Hortense Garys Namen hört, lächelt sie geheimnisvoll. Gestern Abend sind sie in ihrem großen Bett aufeinander zugeglitten, und er hat seinen Ellbogen über ihre Brust gelegt.

»Jetzt rührst du dich nicht mehr«, hat er mit kalter Stimme geflüstert, »du redest nicht mehr, du gehorchst mir, ich will keinen Ton mehr hören...« Und er hat sie genommen, ohne sie zu küssen, ohne sie zu streicheln, sie hat gestöhnt, und er hat innegehalten. »Keinen Ton, habe ich gesagt«, und hat sich von ihr weggedreht. Es war himmlisch.

»Hey! Erde an Hortense. Komm wieder runter!«, ruft Heather. »Meine Güte, da braucht nur jemand seinen Namen zu sagen, und schon hebst du ab!«

»Das versteht ihr nicht«, entgegnet Hortense und zieht geringschätzig eine Augenbraue hoch.

»Also, was ist jetzt mit Brooklyn, fahren wir oder nicht?«, hakt Astrid nach.

»Ich rufe dich an. Es eilt ja nicht, wir haben erst Montag.«

Der Abend nimmt seinen Lauf, der Kellner bringt das Essen, sie tauschen die letzten Neuigkeiten aus. Ein Make-up, das die Haut nicht austrocknet, die Boutique, in der man die heißesten Röhrenjeans kaufen kann, was Laura Denham bei den Glamour's Women of the Year Awards gesagt hat, Jenna Lyons' Klamotten, ihre Hose aus bedruckter Seide, ihr Männerhemd, wie cool!

Eines Tages werde ich genauso sein wie sie, schwört sich Hortense, nein, besser, *I'll crush them*.

Sie formuliert diesen Wunsch, konzentriert sich, zieht die Nase kraus und erinnert sich daran, wie sie letzte Nacht in ihrem großen Bett gezittert hat. Garys Mund war zu ihr zurückgekehrt und hatte sie in die Schulter gebissen, während sie reglos dalag und auf seinen Atem horchte.

»Meine Chefin bei J.Crew würde dich gerne kennenlernen...«, sagt Jessica.

»Dann soll sie mich anrufen«, antwortet Hortense mit einem Blick auf die Teller.

Ich habe Hunger! Am liebsten würde ich ein Stück Brot sti-

bitzen, aber dann würden sie merken, dass ich die Geschichte mit den Blinis und dem Lachs nur erfunden habe.

»Ich glaube, sie möchte Werbung auf deinem Blog schalten. Sie ist beeindruckt von der Zahl deiner Leser.«

»Die wollen mich alle sponsern oder Werbeflächen kaufen, aber ich lehne sämtliche Angebote ab. Ich will glaubwürdig bleiben. Niemandem verpflichtet sein und sagen, was ich denke.«

»Mag sein, aber damit verdienst du keinen Cent.«

»Ich verdiene mir Respekt.«

»Von Respekt allein wird man nicht satt!«

»Ich schon. Und wenn ich dann irgendwann meine eigene Kollektion vorstelle, habe ich schon jede Menge Fans und stehe gleich auf der Pole Position. Benutz doch mal deine grauen Zellen!«

»Hortense hat recht«, erklärt Heather. »Sie baut sich gerade einen guten Ruf auf, das ist Gold wert.«

»Ich kenne zumindest eine, die sich dumm und dusslig verdienen wird, und das ist meine kleine Schwester«, wirft Astrid ein. »Sie wurde in der U-Bahn von einem Fotografen angesprochen, er hat sie überredet, Fotos machen zu lassen, und zack! Nächsten Monat unterschreibt sie ihren ersten Vertrag bei IMG. Dabei ist sie noch keine sechzehn.«

Die Mädchen lassen den Kopf hängen. Sie fühlen sich mit einem Mal alt.

»Sechzehn...«, seufzt Rosie. »Meine sechsjährige Tochter lackiert sich die Nägel und klaut mir meine Wimperntusche.«

»Sechzehn Jahre alt«, fährt Astrid fort, »einen Meter zweiundachtzig groß, achtundfünfzig Kilo, glattes, kastanienbraunes Haar, eine schmale, gerade Nase, ein Babymund, traumhafte Haut, große blaue Augen...«

»Blaue Augen?«, rufen die anderen und richten sich auf.

»Ihr Vater war ein Lette, der unsere Klimaanlage repa-

riert hat. Das war die erste eigenständige Entscheidung meiner Mutter, sie hatte die Anlage von ihrem Ersparten gekauft. Das haben sie zusammen gefeiert, und neun Monate später ... Meine Mutter ist gegen die Pille. Nicht aus religiösen Gründen, sondern weil sie sich weigert, sich von einem chemischen Produkt beherrschen zu lassen. Sie sagt, nach jahrhundertelanger Sklaverei sei es jetzt endgültig genug!«

»Und wie heißt dieses Wunderwesen?«, fragt Jessica.

»Antoinette. Meine Mutter bringt nur Königinnen zur Welt.«

»Warum hast du sie uns noch nie vorgestellt?«

»Ihr seid zu alt. Sie nennt mich Oma, dabei bin ich gerade mal zehn Jahre älter als sie. Und außerdem ist sie zu schön. Neben ihr sehe ich aus wie ein Aschenputtel.«

»Ach was! Du bist doch umwerfend!«, widerspricht Rosie.

»Wartet, bis ihr sie zu Gesicht bekommt. Der absolute Hammer! Der Typ ist in der U-Bahn vor ihr auf die Knie gefallen, es fehlte nicht viel, und er hätte ihr die Füße geküsst! Aber sie hat das überhaupt nicht interessiert. Sie hat Schopenhauer gelesen. Er ist ihr bis nach Hause nachgelaufen. Erst als er ihr erklärt hat, dass sie sich mit dem Geld, das sie verdienen würde, an den besten Unis einschreiben könnte, war sie bereit, ihm zuzuhören. Die ist eine echte Intellektuelle. Ihr Aussehen ist ihr völlig egal.«

»So ein Glückspilz!«, stöhnt Jessica.

»Und das Ende der Geschichte: In sechs Monaten ist sie auf dem Cover der *Vanity Fair*. Alle wollen sie haben.«

»Ich sage dir gleich, ich will sie nicht sehen«, sagt Rosie ächzend.

»Das wird schwierig: Ihr Gesicht wird überall abgedruckt sein!«

»D, C, D, C, F, E, D, C, H, H, A...«, singt der Professor, während er die Finger über die Klaviertasten gleiten lässt. »D, C, F, E, D, C, H, H, A... H. Was ist in diesen acht Takten passiert?«

Keiner der Studenten im großen Hörsaal meldet sich. Vorsichtig warten sie die Antwort des Professors ab.

»Was hilft uns dabei, eine musikalische Phrase zu verstehen?«, fragt Pinkerton mit erhobener Stimme.

Ein Student riskiert »der Rhythmus«, ein anderer »die Wiederholung«. Der Professor wird ungeduldig, hakt nach.

»Und was noch? Was noch?«

»Das Verhältnis von Tonika und Dominante?«, schlägt Gary vor.

»Und was noch?«, ereifert sich der Professor, und seine Stimme wird noch lauter.

Das Klingeln eines Handys unterbricht ihn. Gary zuckt zusammen. Es ist seins. Das Handy eingeschaltet zu lassen ist streng verboten. Zur Strafe kann einen der Professor aus dem Unterricht werfen. An den Türen aller Unterrichtsräume steht in Großbuchstaben HANDYS VERBOTEN, fett gedruckt und unterstrichen.

Verstohlen zieht er es aus der Tasche, um es auszuschalten, und sieht gerade noch »*Hate you!*«. Es ist Hortense. Sie haben sich heute Morgen schon wieder gestritten. Und gestern Abend, gestern Morgen, vorgestern Abend...

Tagsüber streiten sie, und nachts erwacht ihre Leidenschaft. Feuer, Eis, Feuer, Eis, STOP!

Sein Sitznachbar beugt sich zu ihm herüber und liest über seine Schulter mit.

»Das heißt: Ich liebe dich, Alter.«

Gary zuckt mit den Schultern und steckt das Handy zurück in die Tasche.

Der gesamte Hörsaal hat sich missbilligend zu ihm umgedreht. Gary lässt den Kopf hängen.

»Gibt es ein Problem?«, fragt Pinkerton. »Es muss ja offensichtlich wichtiger sein als meine Vorlesung.«

»Es tut mir leid, ich hatte vergessen, es auszuschalten.«

»Das haben wir gemerkt ...«

Pinkerton zieht ein schiefes Gesicht, er will etwas hinzufügen, seine Lippen runden sich, gleich wird er den gefürchteten Ausschluss verkünden. Gary hält den Atem an, doch Pinkerton besinnt sich anders.

»Sie haben übrigens noch keinen Partner für das Vorspielen Ende des Monats ausgewählt, wenn mich nicht alles täuscht. Und heute ist schon der zweite April. Sie sollten längst beim Üben sein. Ich brauche ein fünftes Duo, das Ihre fehlt mir noch.«

»Äh ...«, murmelt Gary.

»Eine ziemlich dürftige Antwort! Sie geben Anlass zur Sorge, Gary. Wenn die Musik eines erfordert, dann ist es absolute Konzentration. Und Sie erscheinen mir ein wenig zerstreut.«

Er macht eine Bewegung mit dem Arm und seufzt. Er wirkt bedrückt, die langen weißen Haare, die auf seinen großen Ohren sprießen, lassen ihn anrührend wirken. Buschige Haarspiralen, die aussehen wie abstehende Suppennudeln. Wieso rasiert er sie nicht einfach ab?, fragt sich Gary. Ein Dozent mit derart behaarten Ohren wirkt doch nicht seriös.

»Vergessen Sie nicht, sich anzumelden. Falls Sie dafür noch einen Gedanken erübrigen können ...«

»Ich weiß, mit wem ich spielen will, ich habe nur vergessen, es einzutragen, das ist alles.«

»Ach ... und dürften wir den Namen des glücklichen Erwählten erfahren?«

Die Studenten müssen sich zu Duos aus Klavier und Geige zusammenschließen, eine Sonate einstudieren und am 30. April um neunzehn Uhr im großen Konzertsaal vor der gesamten

Schule auftreten. Es ist das wichtigste Ereignis des Jahres, zu dem auch Profimusiker und Agenten eingeladen werden. Von Pinkerton ausgewählt zu werden, um daran teilzunehmen, ist ein erster Stern, den man sich ans Revers heften kann, aber dann muss man brillieren, um die Aufmerksamkeit dieser kühl und ungerührt dreinblickenden Profis zu erregen.

»Natürlich nur, falls es Ihnen irgendwie von Interesse erscheint«, fügt der Professor bissig hinzu.

»Nun...«, sagt Gary.

Um die Wahrheit zu sagen, hat er noch nicht darüber nachgedacht. Sein Kopf ist ausgefüllt mit Hortenses Getöse. Ihrem Geschrei, ihren Vorwürfen, den Gegenständen, die sie auf den Boden schleudert. Wo bist du denn jetzt schon wieder? Woran denkst du? Ich erzähle dir etwas Megawichtiges, und du antwortest einfach nicht! Weißt du, was du bist, Gary Ward? Ein Egoist. Ein dreckiger Egoist. Ich hab die Nase voll davon, so was von voll... Die Wörter hallen in seinem Kopf wider, schwellen an, bilden schrille, falsch klingende Akkorde. Er wird in einen Tumult aus Worten hineingesogen, die sie ihm ins Gesicht schleudert. Er hat das Gefühl, dass die Realität ihm entgleitet, dass sie zu Konfetti zerrissen wird. Sein Kopf ist voll und leer zugleich. Er summt von unzähligen Geräuschen, aber keines davon ergibt einen Sinn.

Sein Blick schweift durch den Saal. Auf der Stelle jemanden finden. Pinkerton darf nichts von den Konfetti in seinem Kopf merken. Das wäre ganz schlecht für seine Beurteilung am Ende des Jahres.

Etwas weiter unten auf der linken Seite entdeckt er am Ende einer Reihe Calypso Muñoz. Er hat sie noch ein paar Mal im Café Sabarsky gesehen. Sie spült, trocknet Tassen und Gläser hinter dem Tresen. Schneidet Torten. Füllt Zuckerdosens. Häuft Schlagsahne in weiße Schalen. Rückt das Spitzenpapier unter den Tellern zurecht. Ihre Bewegungen sind sorg-

sam, präzise, sie konzentriert sich auf jede Regung ihrer Hände, ihrer Finger, ihrer Handgelenke, als wollte sie einen perfekten Moment schaffen. Als wäre jede Geste ein Kunstwerk. Er wird nicht müde, sie zu beobachten ... und hört dabei Noten. Letzten Donnerstag ist er aufgestanden, zu ihr hinübergegangen und hat ihr sein schwarzes Notizbuch gezeigt. »Ich glaube, ich schulde dir Tantiemen.« Ihr beinahe mütterliches Lächeln sagte: Schon gut, mach nur weiter. Und es lag nicht die geringste Koketterie in diesem Lächeln, lediglich eine tiefe Zufriedenheit.

Bilde ich mir das ein, oder ist dieses Mädchen anders als die anderen? Friedvoll, unberührt von dem Getöse, das sie umgibt. Sie strahlt eine Ernsthaftigkeit aus, über die sich manche lustig machen. Aber er nicht. Jedes Mal, wenn er in ihre Nähe kommt, muss er sich beherrschen, um nicht schützend die Hände um sie zu legen.

Sein Blick verharrt auf ihrem Nacken, auf dem dünnen schwarzen Zopf, der sich über einem braunen Rollkragen schlängelt und den Blick auf zwei lange, durchscheinende Ohren und die feinen Härchen in ihrem Nacken freigibt.

»Gary Ward? Sind Sie noch bei uns?«

Calypso hat Garys Namen gehört und sich umgedreht. Als sie seinen Blick auffängt, errötet sie und schlägt die Augen nieder. Eine friedvolle Ruhe durchströmt ihn, und er sagt: »Calypso Muñoz.«

Ein überraschtes Raunen geht durch den Saal. Ein »Oh!«, das die Reihen entlangläuft, die Ränge hinaufsteigt, bis zur Decke hin anschwillt. Ein Flüstern wie raschelndes Papier. Gary Ward und Calypso Muñoz. Das kann nicht sein! Ein so attraktiver Mann und ein Mädchen mit einem Gesicht wie ein Nagetier!

»Calypso Muñoz!«, wiederholt Gary mit fester Stimme.

Der Professor sieht Calypso fragend an. Sie nickt zustimmend.

»Gut«, sagt Mr. Pinkerton. »Gary Ward und Calypso Muñoz. Vergessen Sie nicht, dass Sie bis zum dreißigsten April bereit sein müssen. Das heißt, Ihnen bleibt nicht einmal mehr ein Monat zum Üben.«

»Komisches Mädchen«, flüstert Mark neben ihm, »eine Königin am Bogen und im wahren Leben Minnie Maus! Obwohl ... sogar Minnie Maus ist manchmal sexy!«

»Hast du sie schon einmal spielen hören?«, fragt Gary.

»Ja. Klingt nicht schlecht.«

»Nicht schlecht? Mann, du solltest dir mal die Ohren durchspülen lassen!«

»Ja, wenn sie eine Maske tragen würde ... dann würde man nur die Musik hören. Das wäre geheimnisvoll, romantisch.«

»Du enttäuschst mich.«

»Jetzt komm schon! Sei kein Heuchler.«

»Sie inspiriert mich.«

»Na, hoffentlich nicht zu irgendwelchen Dummheiten. Du weißt doch, was man in meinem Land sagt: ›Es war einmal ein sehr hässlicher Mann. Er heiratete eine sehr hässliche Frau. Sie bekamen ein Kind, und das mussten sie wegwerfen.‹ Du bist zwar nicht hässlich, aber mit der Frau gehst du ein Risiko ein, du spielst mit dem Feuer ...«

Mark lacht gehässig, und Gary fragt sich, wie er bloß mit einem derart vulgären Kerl befreundet sein kann.

»Dein Land ist von Barbaren bevölkert.«

»Mag sein ... aber es schenkt dem Rest der Welt auch Genies! Denk nur an Lang Lang.«

»Schon gut, Mark-Mark!«

Gary schlägt die Beine übereinander und versinkt wieder in seinen Träumereien. Die *Sonate Nr. 5 in F-Dur für Violine und Klavier*, auch *Frühlingssonate* genannt, die will er spielen. Falls Calypso Muñoz einverstanden ist, natürlich. Er hört die erste Phrase der Geige, das Klavier, das sie leise begleitet, sich

dann durchsetzt und die Melodie an sich reißt, während die Geigenstimme zu einem Flüstern herabsinkt ... eins, zwei, drei, vier, die beiden Instrumente finden wieder zueinander, umarmen sich, rivalisieren miteinander, das Klavier wird zornig, die Geige hebt die Stimme, verlangt Mäßigung ... und die Erzählung nimmt ihren Lauf, getragen von der virtuosen Geige und dem bald wütenden, bald sanften Klavier. Ein Monat wird nicht genügen, um das Stück einzustudieren. Er wird seine gesamte Zeit in der Schule verbringen müssen, eingeschlossen in einem Raum mit Calypso und dem Klavier.

Hortense wird die Nase rümpfen.

Hortense wird mit Gläsern, Lampen und Wörterbüchern um sich werfen.

Sein Kopf wird wieder voller Konfetti sein.

Hortense wird die Tür hinter sich zuschlagen und zu Elena hinaufgehen. Sie sucht immer häufiger Zuflucht bei ihr.

Nervös klopft er mit einem Finger auf den Rand seines Pulsts.

Ich weiß nicht, was mit uns geschieht, zwischen uns ist alles löchrig, wir laufen über ein Spinnennetz.

»Das Leben mit Hortense ist so anstrengend!«, sagt er seufzend.

»Dann hättest du dir eine hässliche, langweilige Trulla suchen müssen, die dich anbetet. Mit der hättest du deine Ruhe! Soll ich dir was sagen: Du bist zu schwach für deine Ambitionen. Dieses Mädchen ist einfach ... überirdisch.«

Gary antwortet nicht. Er weiß, dass Mark scherzt, aber er weiß auch, dass er von Hortense fasziniert ist. Jeder ist von Hortense fasziniert.

Pinkerton hat seine Vorlesung wiederaufgenommen.

»Erinnern Sie sich daran, was Nadia Boulanger über das Komponieren gesagt hat? Dass man hören, hinschauen, lauschen und sehen müsse. Aber Vorsicht! Man kann lauschen

und doch nichts hören, man kann sehen, ohne hinzuschauen, hinschauen, ohne etwas zu sehen. Also konzentrieren Sie sich und widmen Sie dem, was Sie tun, Ihre volle Aufmerksamkeit.«

Ein ehrfurchtvolles Raunen läuft durch die Reihen. Pinkerton macht eine kleine Pause, bis die Spannung ihren Höhepunkt erreicht, sein Finger deutet gen Himmel.

»Bleiben Sie beim Komponieren ungezwungen und frei. Versuchen Sie nicht, jemand anders zu sein als Sie selbst. Riskieren Sie, auch einmal in die Irre zu gehen, um herauszufinden, was SIE zu sagen haben. Vorausgesetzt, Sie haben etwas zu sagen, natürlich ... Suchen Sie. Suchen Sie das, was Sie nicht erwarten. Eines Tages fragte Nadia Boulanger Strawinsky, ob er ein Stück allein für Geld komponieren könne, und er antwortete: »Nein, das kann ich nicht, das macht mir den Mund nicht wässrig.« Als käue er den Satz wieder, wiederholt der Professor: »Das macht mir den Mund nicht wässrig.«

Wieder drängt sich Hortense in Garys Kopf. »Ich brauche Ziele, die mir den Mund wässrig machen, verstehst du? Wenn mir nicht das Wasser im Mund zusammenläuft, bringe ich nichts zustande, dann habe ich keine Ideen mehr.« Seit sie bei Gap gekündigt hat, sitzt sie zu Hause, zeichnet, liest Zeitungen und Zeitschriften, zerschneidet sie und erfindet verschiedene Looks: »Das erste Rendezvous«, »Wie er süchtig nach dir wird, ohne es zu merken« oder »Stiehl der Schlampe, die behauptet, sie sei deine Freundin, die Schau«. Sie denkt sich drei Regeln zum Kombinieren von bedruckten Stoffen aus, dann rennt sie unversehens nach draußen und lässt die Tür hinter sich zu knallen. Um ihren Blog zu »füttern«, als müsste sie dringend einem Verhungernden zu essen geben. Sie fotografiert auf der Straße Details, die sie dann auf ihrem Blog, Hortensecortes.com, veröffentlicht und kommentiert. Sie zeichnet Silhouetten, Trends, diktiert »Dos« und »Don'ts«. Do: Parka über einem

kurzen Musselinkleid. Don't: Lederjacke und Bikerstiefel. Do: eine klobige Männeruhr, die unter dem Ärmel hervorschaut, mehr nicht. Don't: Perlenkette zu großen Ohrringen und Ringen an jedem Finger. Sie fotografiert schlecht gekleidete Mädchen, veröffentlicht die Bilder auf ihrem Blog, streicht sie mit einem großen schwarzen Kreuz durch und verändert anschließend ihren kompletten Look, die Kleider, den Haarschnitt. Sie verpixelt die Gesichter, damit man ihre Opfer nicht erkennt. Diese Rubrik ist wahnsinnig erfolgreich. Sie wird in der Samstagausgabe der *New York Times* abgedruckt. Alle Mädchen wünschen sich sehnlichst, mit dem großen schwarzen Kreuz durchgestrichen und anschließend durch Hortenses Magie verwandelt zu werden.

»Es gibt keine hässlichen Frauen, nur faule!«, zitiert Hortense Helena Rubinstein. Arbeitet an euch, erfindet euch neu, seid unerbittlich gegenüber euch selbst.

Sie hat sich mit einer Kosmetikerin von Bergdorf Goodman zusammengetan und verteilt Tipps, empfiehlt einen Stift, einen Puder, ein Make-up, spottet über einen Nagellack. Wie eine Pythia spricht sie Urteile, die ihre Fans gierig aufsaugen, obwohl sie lustvoll auf ihnen herumhackt. Sie verhöhnt sie, erniedrigt sie, stellt sie an den Pranger. Trotzdem wächst die Zahl ihrer Leser unaufhörlich an. »Siehst du, Freundlichkeit zahlt sich nicht aus«, versichert sie Gary, wenn er versucht, ihren Unmut zu mäßigen. Für sie ist es eine Frage der Ehre, keine Werbefläche zu verkaufen, sie will unabhängig bleiben.

Mit wässrigem Mund.

Sie streift über die Flohmärkte in Brooklyn, an der Columbia Avenue oder am Broadway. Bringt von dort abgetragene Klamotten mit, die sie in makellose Kleidungsstücke verwandelt und fotografiert.

Fährt hinunter nach Downtown, stibitzt eine Idee bei

Opening Ceremony an der Howard Street, schlendert ziellos durch Chinatown, kauft Stoffreste, die sie kombiniert, zusammenheftet, zerschneidet. Rennt, den Mund noch voller Nadeln, hoch zu Elena Karkhova. Zeigt ihr ihre Versuche. Wartet, an einer Haarsträhne zupfend, auf ihr Urteil. Tritt ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. Geht wieder nach unten, nimmt alles auseinander, verschiebt eine Falte nach oben, lässt eine Hüfte verschwinden, stürmt wieder die Treppe hoch, lauert auf ein Funkeln im Auge ihrer Mentorin, kommt zurück und tritt wütend gegen die Fußleisten. Wirft ihre Stifte hin, spuckt die Nadeln aus, fegt mit einer Hand die Scheren und Stoffmuster vom Tisch und schreit auf: »ICH SCHAFFE ES NICHT, ICH WERDE ES NIEMALS SCHAFFEN, DIE ZEIT VERGEHT, UND ICH BIN EIN STUHL.«

Dann nimmt sie ihr blaues Puderdöschen aus der Tasche, pudert sich die Nase, betrachtet sich in dem kleinen Spiegel und deutet ein Lächeln an.

Schreibt gleich darauf zornig in ihren Blog: ICH HABE NUR EIN EINZIGES KUSCHELTIER: MEIN BLAUES PUDERDÖSCHEN VON SHISEIDO. DAS IST DAS EINZIGE, WAS MICH TRÖSTET, WENN ALLES SCHIEFGEHT. DAS EINZIGE, WAS MICH SCHÖN MACHT. OHNE DIESES PUDERDÖSCHEN KANN ICH NICHT LEBEN. UND IHR AUCH NICHT.

Und bei Saks, Bloomindgale's oder Barneys schießen die Verkaufszahlen des kleinen blauen Puderdöschens in die Höhe.

Manchmal zeigt sie ihrem Blog die kalte Schulter.

Sie schreibt nicht mehr, fotografiert nicht mehr, zeichnet nicht mehr. Verspottet niemanden mehr. Schlecht gekleidete Mädchen warten vergeblich an den Straßenecken darauf, dass Hortenses Blick sie verschönert. Ihre treuen Leser protestieren, flehen: Kommen Sie zurück, bitte, kommen Sie zurück.

Sie schmolzt weiter.

Sie werfen sich ihr per Twitter zum Fraß vor, um den Kontakt wiederaufzunehmen. Sie schmolzt weiter.

Schmollen ist ihre schärfste Waffe.

Gestern ...

Es war der erste April. Und es schien, als wollte der Frühling endlich beginnen. Gary spielte gerade eine Etüde von Chopin. So konzentriert, dass er nur noch die Noten hörte. Er spürte weder seine Finger noch seine Hände oder seine Arme. Es war, als spielte ein anderer an seiner Stelle. Der, den er den »Nachbarn von unten« nennt.

Da hatte er plötzlich einen fürchterlichen Lärm gehört und den Kopf gehoben. Vage war ein langer, zorniger Monolog in sein Bewusstsein gedrungen. Und er hatte sich wieder seiner Etüde zugewandt. Aber kurz bevor er den perfekten Akkord erreichte, knallte ihm ein Brokkoli an den Kopf. Peng! Die Blase zerplatzte, und er purzelte zurück auf den Boden.

»Was soll das denn?«, fragte er, mühsam seine Zunge und den Zorn im Zaum haltend, der in ihm aufstieg.

»Seine Farbe hat mich inspiriert ... und da du mich einfach ignoriert hast, habe ich ihn als Boten eingesetzt.«

Er zuckte mit den Schultern und versuchte, sich wieder zu konzentrieren.

»Woran denkst du?«

»Nicht an dich«, antwortete er zähneknirschend.

»Ich gehe durch die Hölle, und dich kümmert das überhaupt nicht!«

»Hortense, bitte ... Ich muss üben.«

»Rede gefälligst mit mir.«

»Dann streiten wir uns doch nur wieder. Bist du das nicht langsam leid?«

Sie sah ihn an, schwankend zwischen Provokation und Kapitulation. Schließlich hisste sie die weiße Fahne.

»Können wir ein bisschen spazieren gehen?«

»Spazieren gehen« bedeutet bei Hortense, durch die Straßen zu schlendern und nach einer Idee, einer Farbe, einer Gestalt Ausschau zu halten, nach irgendetwas, was ihr den Mund wässrig macht.

»Ich komme nicht weiter, ich vertrockne, ich hasse mich selbst. Ich bin es leid! Lass uns spazieren gehen, Gary, bitte.«

Das Flehen, das er in ihren Augen las, war so inständig, dass er nachgab. Wenn auch misstrauisch. War ihre Verzweiflung echt oder nur gespielt?

Sie gingen in Richtung 57th Street. Schlenderten am Park entlang, sahen ein Filmteam, das eine Geisha mit weißem Gesicht unter einem roten Papierschirm aufnahm, überquerten den Columbus Circle und kauften einen *Coffee frappé* bei Whole Foods. Hortense warf ihn in den erstbesten Mülleimer und erklärte, es rieche nach Pferdeäpfeln, das verderbe alles.

Die dösigem Pferde vor den Touristenkutschen kauten ihren Hafer. Sie streckte ihnen die Zunge heraus.

Schließlich standen sie vor der Carnegie Hall. Gary legte einen Arm um Hortenses Schultern und küsste sie auf den Nacken.

»Nein, du bist nicht unfähig, du steckst fest, das ist alles. Das passiert selbst den Besten gelegentlich!«

Sie zuckte mit den Schultern und schob die Unterlippe vor, um eine wütende Träne zurückzudrängen.

»Ich bin das Jämmerlichste, was es auf der ganzen Welt gibt: ein Mädchen, das zu nichts nütze ist ...«

Er verstärkte seine Umarmung, drückte einen Kuss auf ihr verwuscheltes Haar und atmete den Duft von Sandelholz und Orange ein. Eng umschlungen warteten sie, bis die Ampel auf Grün umsprang. Ein Radfahrer in einem eng anliegenden Schachbrettmustertrikot streifte sie und rief: »*Fuck off.*« Hortense zeigte ihm den Mittelfinger. Sie hatte einen schwar-

zen Tintenfleck an der Fingerspitze, und Gary verspürte den Drang, sie zu küssen. Eine Frau in einem apfelgrünen Kleid sprang aus einem Taxi. Sie schlug die Tür hinter sich zu und rief dem Taxifahrer ein näselndes »Behalten Sie den Rest!« zu. Ihr Kleid sah aus wie eine Röhre mit einem Flügel an der Seite.

»Grauensvoll!«, zischte Hortense und verzog das Gesicht. »Und dafür hat sie garantiert ein Vermögen bezahlt! So eine blöde Kuh!«

Die Frau wandte sich hastig dem Eingang der Carnegie Hall zu, doch plötzlich blieb sie abrupt stehen: Der Seitenflügel ihres Kleids war in der Tür eingeklemmt. Mit quietschenden Reifen fuhr das Taxi los. Die Frau schrie verzweifelt auf. Wie erstarrt stand sie, bis zur Taille nackt, auf dem Bürgersteig, drückte eine Hand auf ihre Schenkel und streckte die andere nach dem Taxi aus, das in seiner gelben Tür einen grünen Satinstreifen mit sich forttrug.

Gary unterdrückte ein Lachen. Geschieht ihr recht! Er hasste solche hochnäsigen Ziegen, die einem schamlos das Taxi wegschnappen, das man selbst herangewinkt hat, und »Tut mir leid, aber ich hatte es zuerst gesehen!« rufen. Diese Frauen, die lächeln, ohne dass sich um ihre Augen Fältchen bilden, die lieben, ohne ihr Herz zu verschenken, die essen, ohne etwas hinunterzuschlucken, nur Wind und Luft, garantiert null Kalorien.

Er beobachtete zufrieden die Szene, als Hortense plötzlich sein Handgelenk packte.

»Hast du das gesehen?«, fragte sie atemlos. »Hast du gesehen, was ich gesehen habe? Mir ist gerade etwas eingefallen, etwas Supertolles! Sag nichts! Sei still! Ich habe eine Idee, sie ist da, sie ist ...«

Sie knabberte an ihrer tintenfleckigen Fingerspitze, und er hätte sie schon wieder am liebsten geküsst.

»O nein! Sie verschwindet!«

»Wovon redest du überhaupt?«

»Ich hatte eine Idee, und jetzt – pffft – ist sie wieder weg!«

»Du hattest eine Vision?«, fragte er spöttisch.

Hortense stand wie angewurzelt an der Bordsteinkante und kaute mit finsterem Blick auf ihren Lippen herum. Gary nahm ihre Hand.

»Na, komm, lass uns nach dem Konzertprogramm in der Carnegie schauen.«

»Nein. Keine Lust. Ich gehe nach Hause. Tschüss!«

Und mit hochgezogenen Schultern, die Hände tief in den Taschen ihres auf dem Flohmarkt erstandenen Burberrys vergraben, ging sie davon.

Er schäumte vor Wut. Ich reiße mich von meinem Klavier los, um sie zu begleiten, dachte er, und sie lässt mich ohne jede Erklärung stehen. Ich bin ihr Lakai, ihre Gesellschafterin, ihr Schuhputzer, *fi-ni-to!*

Er betrat die Lobby des Konzerthauses, bewunderte die große Tourbillon-Uhr von Breguet, den bordeauxfarbenen Marmor, die kugelförmigen Lampen, und sein Zorn legte sich. Er kaufte eine Karte für einen Orchestersitz für das Konzert von Radu Lupu. Schubert, César Franck, Claude Debussy. »Nur eine Karte?«, fragte die Frau am Schalter, eine dicke Farbige mit gelben Plastikohrringen, und tippte auf ihre Tastatur ein. »Ja, nur eine.« Sie sprach in ein Mikrofon, dessen Rauschen ihn in den Ohren schmerzte.

»Sie haben Glück, es ist der letzte Platz, und da sitzen Sie verdammt gut.«

Sie hob den Blick, sah ihn an, und ihr Lächeln ließ ihre langen Plastikohrringe erzittern. Er bezahlte und steckte die Karte ein. Seufzte freudig, Ra-du-Lu-pu, und ging, nun wieder entspannt, hinaus. Er hatte einen Abend Glückseligkeit errungen, ohne Lärm und ohne Brokkoli.

Es hatte zu regnen begonnen. Er rannte zur U-Bahn. »Stand



Katherine Pancol

Muchachas

Kopfüber ins Leben
Roman Bd. 2

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 352 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-58557-3

carl's books

Erscheinungstermin: April 2016

Die neue Bestseller-Trilogie von Frankreichs beliebtester Autorin

Die Abenteuer der Muchachas gehen weiter: Die junge, ambitionierte Hortense lebt mit ihrem Freund in New York – bei der Modekette Gap hat sie gekündigt, denn sie möchte ein eigenes Modelabel gründen. Mit ihrem Freund Gary streitet sie sich nun häufig – so dass er sich mehr und mehr um die Musikerin Calypso kümmert, die aus Miami stammt und mit der er gemeinsam musiziert.

Katherine Pancol erzählt den Lesern auch, wie es Hortenses Schwester Zoë geht und deren Mutter Joséphine, die seit einiger Zeit von einem unbekanntem Mann verfolgt wird. Zudem beunruhigt es Joséphine zu wissen, dass sich ihre beste Freundin Shirley in ihren Mann verliebt hat. Und dann meldet sich plötzlich ein Unbekannter bei Joséphine. Er will sich mit ihr treffen, um ihr Brisantes über Lucien Plissonnier zu erzählen – ihren Vater.

Lebensprall, warmherzig klug und voller überraschender Wendungen – der hinreißende zweite Streich in der Bestseller-Reihe.

 [Der Titel im Katalog](#)